

bruk. „Wir glaubten, da die Stadt noch alle Zeichen des harten Kampfes trug, hier eine negativ zu uns stehende Bevölkerung zu treffen.“

Aber er irrte. Es ging so weit, daß die Eingeborenen uns mit dem alten deutschen Gruß empfingen.“

Weiter auf Lkw's die Wüstenstraßen entlang nach Derna. „Es ist hier saukalt“. Während eines kurzen Aufenthaltes „peilten wir die Lage und mußten zu unserem Erstaunen feststellen, daß dort viele Deutsche leben, wie in 1001 Nacht.“ Von Derna nach Benghasi. Ein vorbereitetes Lager stand für die Deutschen bereit. Werner Brast schlug sich mit zwei Kameraden beiseite.

Bei einem freundlichen Araber mieteten sie sich eine Drei-Zimmer-Wohnung mit Bad und fließendem Wasser, vollständig möbliert, für den Gegenwert von je 10 DM im Monat. Als sie das erste Mal aus dem Fenster schauten, hörten sie aus dem Nebenhaus: „Mitteldeutscher Rundfunk, Sender Leipzig“. Die Nachbarn wohnten schon fünf Jahre dort. „Auch Deutsche“, schreibt Werner Brast. „Deutsche, die mit dem ortsüblichen Handeln und Feilschen bestens Bescheid wissen.“

„Das schien uns sehr wichtig.“ Denn nach ausreichend langem Feilschen bekam Werner Brast für das Geld, das er in Deutschland für einen Konfektionsanzug anlegen muß, in Benghasi zwei Maßanzüge.

## OSTDEUTSCHLAND

### Von wahrer Demokratie

Gegen Mittag hatte Genosse Lohagen vom SED-Landesvorstand Sachsen den Kulturdirektor Max Engel von der Maschinen-Ausleihstation (MAS) „Einheit“ aus Neckanitz alarmiert. Max Engel kletterte mit seinen Leuten auf den Russen-Lkw, der MAS und fuhr nach Dresden.

Nachmittags kurz vor vier setzten die ländlichen Demonstranten schon ihre erdigen Stiefel auf die braunen Boucléläufer des Dresdener CDU-Landesvorstandshauses und drückten den einarmigen Pfortner an die Wand: „Wo sind die Schuffte? Nieder mit den Hickmännern, Schluß mit Saboteuren wie Rohner. Hängt die Volksverräter und Kriegsbrandstifter auf!“ 19 andere Rollkommandos, von den SED-Betriebsgruppen-Leitungen auf die Beine gebracht, drängten nach. Ein Lüster ging in Scherben.

Gegen Abend klopfte CDU-Außenminister G. Dertinger — auf höhere Weisung schleunigst nach Dresden gekommen — dem Kulturdirektor Max Engel aus Neckanitz auf die Schulter: „Ich verbürge mich dafür, daß jeder Reaktionsär aus unserer Partei epfernt wird.“

Schuld an den spontanen Demonstrationen hat der Professor Hugo Hickmann, Landesvorsitzender der sächsischen CDU. Ausgerechnet im „Monat der deutsch-sowjetischen Freundschaft“ hatte er in einer Rede in Markkleeberg gesagt: „Es gibt nur einen Weg, wenn wir in Frieden leben wollen: Neutralität gegenüber den Weltmächten.“ Auf diese Tour ist in der Ostzone aber nur der Nauheimer Professor Noack abonniert. Rudolf Herrnsstadt, Chefredakteur des SED-Zentralblattes „Neues Deutschland“, war gerade zur rechten Zeit von seiner Moskaureise zurück, um Hickmanns „reaktionäre Ausfälle“ breitzuwalzen.

Hugo Hickmann hatte sich auch über die Zurücksetzung von CDU-Leuten in der Staatsverwaltung beklagt. Vor kurzem stellte er sich vor den sächsischen CDU-Finanzminister Bernhard Rohner, der Steuersündern und Bilanzfälschern zur Flucht nach dem Westen verholfen haben sollte.



Nerven noch gesund  
Hugo Hickmann

Den Parteichef Otto Nuschke hat das SED-Treiben gegen seinen persönlichen Freund Hickmann sehr schockiert. Wilhelm Pieck schickte Nuschke erst einmal fort, nach Sofia, als Kondolationsabgeordneten bei Ministerpräsident Kolaroffs Staatsbegräbnis.

Hugo Hickmann ist einer von den christlichen Demokraten, die für die Parlamentswahlen der „Deutschen demokratischen Republik“ am 15. Oktober 1950 allen Ernstes einen Bürgerblock aus CDU und LDP gegen die SED-Liste stellen wollen. Die SED hingegen ist mehr für eine allumfassende Einheitsliste von links bis rechts mit regierungserhaltendem einheitsparteilichem Ueberhang, die, nach Hitlermuster, en bloc zu bejahen ist.

„Die schlimmsten Schreier nach getrennter Listenwahl werden sich sehr schnell bis in die letzten Mäuselöcher verkriechen“, prophezeite der korpolente Hermann Axen, jugendlicher Chef der Abteilung Massenagitation im Zentralsekretariat der SED auf der letzten Operationsbesprechung in der Berliner Wallstraße. Die Volkskorrespondenten der SED-Blätter haben die Auflage, christlichen und liberalen Funktionären bis in die Wohnungen und Wirtshäuser nachzuspüren.

Was sie und die Rollkommandos nicht schaffen, erledigt Fritz Lange mit seiner „Kommission für staatliche Kontrolle“. In Langes Panzerschrank liegt noch ein Stapel zurechtfrisierter Korruptions- und Sabotage-Skandale bereit. Die werden herausgeholt, wenn irgendein Bürgerlicher aus der „Nationalen Front“ ausbricht.

Wie etwa der mecklenburgische CDU-Wirtschaftsminister Dr. Siegfried Witte. SED-Landesvorsitzender Kurt Bürger ließ auf der Schweriner Schloßfreiheit die Krawallszene von Dresden schon wiederholen. Minister Witte, Gründer der mecklenburgischen CDU, wird der Sabotage am Zweijahresplan beschuldigt. In seinem Ministerium schnüffelt jetzt die Landes-Kontrollkommission. Witte ging.

Schon seit dem Leipziger Ostzonen-CDU-Parteitag im November 1949 hatten Zentralsekretariat und Politbüro der SED die bürgerliche Politik nicht mehr gepaßt. Dem sonst lammfrommen CDU-Leitorgan „Neue Zeit“ waren plötzlich Hörner gewachsen. Chefredakteur Klein (inzwischen abgelöst) ließ vor allem oppositionelle Parteifreunde zu Wort kommen.

Mittlere und untere CDU-Führer fingen an, zwischen ostzonaler Staatsraison und christlich-demokratischer Parteitreu zu schwanken. „Umdenken oder untergehen“ gab Theologieprofessor Erich Fascher, Sachsen-Anhalts CDU-Landesvorsitzender, seinen Parteifreunden als Parole.

In der Berliner Jägerstraße tagte indessen der politische Ausschuß des Hauptvorstandes der CDU in Permanenz. Der 73jährige Hugo Hickmann verlangte demokratischen Entscheid in eigener Sache. Er bekam ein Zimmer mit Sekretärin und Schreibmaschine eingeräumt, um seine Rechtfertigung schriftlich zu fixieren.

Er kommentierte: „Manch einer würde es vielleicht lieber sehen, ich hätte mich nach dem Westen abgesetzt, wie es leider mancher unserer resignierenden Parteifreunde getan hat. Ich denke nicht daran, meine Nerven sind noch gesund. Mich interessiert, wieweit von wahrer Demokratie bei uns noch die Rede sein kann.“

Er sah es: nach heftigen Diskussionen im politischen Ausschuß blieb Hugo Hickmann nichts anderes übrig, als auf seine Parteiämter zu verzichten, der „gegebenen Situation“ wegen. Freund Nuschke sprach den Nekrolog. Die SED-Beschuldigungen seien „Diffamierungen“ gewesen, hieß es Ost-CDU-amtlich. Nach Hickmanns Rücktritt.



Eine kulturelle Veranstaltung  
Sailer, Friederike-Suleika

## FASCHING

### Suleika-Akt-Akte

Das ist sicher wegen des Fahrrads“, sagte Mathilde Paster, 47; sie und Tochter Friederike (geb. 7. 12. 33) hatten eine Vorladung ins Münchener Polizeipräsidium bekommen. Friederikes Rad fehlte schon lange genug „K 5 – Sittlichkeitsdelikte, asoziale Elemente etc.“ stand dann aber am Zimmer 443, in das Mathilde Paster bestellt war.

Tochter Friederike war nicht mitgekommen, sie hatte Kieferentzündung. Der Vorzimmerpolizist war enttäuscht: „Die ist doch am notwendigsten“. Denn Friederike Paster hatte nach polizeilicher Auffassung „durch eine unzüchtige Handlung öffentlich ein Aergernis“ gegeben (§ 183 Strafgesetzbuch).

Die unzüchtige Handlung bestand in dem Auftritt der Friederike Paster bei den Faschingsbällen der „Juryfreien“ (Münchener Malergenossenschaft) in den Kellerthermen des Chamberlain-berühmten Regina-Palast-Hotels, als „Suleika“, mit sieben handsignierten Schleiern bekleidet, vier aus kräftigem Seidenrips (oben drüber), drei aus Chiffon. Es war eine geschlossene Gesellschaft. Kunstmaler Anton Sailer versteigerte die Schleier mit einem Malerpinsel in der Hand, amerikanisch. Sie gingen allmählich weg. Zum Schluß ging Suleika, gesenkten Blickes. Ein kleines Feigenblatt markierte die Grenze, die Schwabings Juryfreie für angemessen hielten.

Von damit erregtem Aergernis konnte die Rede nicht sein. Aber Oberstaatsanwalt Joanni, der sich nun mit Suleikas Akt zu befassen hat, meint: „Man vermutet halt, daß da auch Leute drunter waren, die ein normales sittliches Empfinden haben; vielleicht welche von der Bedienung.“

Bei der Mutter hatte sich Dezernatschef Amtmann Haberl selbst um Klärung bemüht: „Was haben Sie dafür bekommen, daß Sie Ihre Tochter verkaufen?“

„Nichts.“  
„Und Ihre Tochter?“  
„50 DM pro Abend.“  
„Wie können Sie das erlauben, Ihre Tochter ist doch erst 16 Jahre alt?“  
„Es geht uns wirtschaftlich hundsmiserabel. Mein Mann kam nicht zurück.“

Genau so sei die Vernehmung gewesen, sagt Mutter Paster, weißhaarig, mager, nervös: „Dann kam eine Moralpauke von dem hohen moralischen Standpunkt dieser Herren wegen der 50 DM. Sie haben so



Kein anderer Beruf für sie  
Friederike-Ballerina

getan, als ob mein Mädchen eine Dirne sei. Ich war innerlich völlig fertig.“

„Diese Männer“, erläutert Amtmann Probst, Polizeipräsidium, „die im täglichen Kampf mit dem Verbrechen stehen, haben natürlich eine bestimmtere Tonart als ein Verwaltungsbeamter. Hätten sie zu so was vielleicht Gnädige Frau sagen sollen?“

„Mein Mann“, erzählt Frau Mathilde Paster, „war früher Abteilungsleiter bei

der Beamtenversicherung. 1928 haben wir geheiratet, 43 war er das letzte Mal hier. Er ist im Januar 46 an Hungertyphus gestorben, in französischer Kriegsgefangenschaft.“ In Poitiers habe er in einer chemischen Fabrik gearbeitet. Was an einfachen bürgerlichen Wohlstand in der Vierzimmer-Wohnung in München 19. Borstei steht, stammt aus den 30er Jahren.

Es dauerte Monate, bis 105 Nachkriegsmark Wohlfahrtsunterstützung bewilligt waren. „Das war jedesmal ein Bettelgang für mich.“ Auch 141 DM Rente reichte heute nicht. Die ferngeheizte Wohnung kostet allein 134 DM. Die Hälfte ist untermietet. „Was mich so empört, ist ja daß die Mädchen gleich Dienstmädchen werden sollen, weil man unverschuldet in Not geraten ist.“

Oberstaatsanwalt Joanni mit dem Suleika-Akt: „Es liegt natürlich ein Notstand vor, da grenzt jedes vorschnelle Urteil an Heuchelei, wenn man selbst nicht Notkennengelernt hat. Jetzt wird sich das Jugendamt erst einmal um die Dinge kümmern.“

Das Jugendamt kam bisher einmal jährlich. Mathilde Paster: „Die fragen immer dasselbe: wie lange sind Sie allein? Können Sie von dem bißchen Geld leben? Warum lassen Sie Ihre Töchter keinen praktischen Beruf erlernen? Na, wenn's gar nicht geht, müssen Sie eben mal auf's Wohlfahrtsamt schauen.“

Mathilde Paster hat drei Töchter. Gabriele, 17½, wird Kinderpflegerin. Friederike (Suleika) besucht eine Schwabinger Tanzschule alter Tradition. Bald ist sie bühnenreif. „Es gibt keinen anderen Beruf für sie“, sagt Lehrer Ornelli. Er hat sie seit der Währungsreform kostenlos unterrichtet. Marakesch-Eichberg hat mit ihr schon ganz geheim in den „Vier Jahreszeiten“ gesprochen. Adelgunde, 13, geht noch zur Schule.

Es kamen der Fasching und kurz vorher Reklamechef Manfred Raff von den Juryfreien, Doktorand der Medizin: „Einen ganz tollen Knüller brauchen wir diesmal.“ In Festen war Ueberangebot, aber eine Schleiergeschichte hatten die anderen nicht.

Friederike sei froh nach Haus gekommen, als sie angenommen war, sagt Mathilde Paster, freilich ohne präzise Erklärung über die Art ihres Auftritts: „Jetzt können wir den Ornelli bezahlen.“

Künstlerfestpromoter Dörfler und Reklamechef Raff holten Mutter Pasters Einwilligung zur Suleika-Szene. „Andere gehen mit 'nem Ami. Da passiert noch ganz was anderes. Aber da kümmert sich keiner drum.“ Mutter Paster unterschrieb. Bedingung: Friederike muß sofort nach der Vorführung heimgebracht werden. Das geschah.

„Was wirklich los war, erfuhr ich ja erst später in homöopathischen Dosen. Und da war es mir dann auch gleich.“ Mutter Paster erfuhr es, als die „Abendzeitung“ über „zerbrochene Gläser und nackte Mädchen“ berichtete: „... sind die Schleier versteigert und Suleika verläßt unter den Begeisterungsrufen ihrer Bewunderer mit gesenkten Blicken nackt den Raum.“

Reklamechef Doktorand der Medizin Raff: „Der Abendzeitungsman kam von einer Feitenhansl-Versammlung und war verärgert; sonst kann man wirklich nichts an dieser Sache finden. Wir haben alles getan, um jeden Affront zu vermeiden.“ Vom Schwabing- und Montmartre-Experten René Prevot sagt man, sein Urteil sei positiv gewesen: „Sehr dezent — sehr fein — eine kulturelle Veranstaltung.“

Die kulturelle Veranstaltung ging noch ein zweites Mal über die Bretter. „Da mußten wir doch eingreifen“, meint Polizeiamtman Probst. „Die Anweisung kam übrigens von höchster Stelle. Was soll denn sonst der Klerus von uns denken?“